gestellt, zwischen Kochtopf und Ackerfeld, zwischen Stall und Kinderstube unermüdlich hin- und herelend, die Sorge um den fernen Mann oder Sohn im Herzen, haben sie zuerst landfremde großstädtische Arbeitskräfte, dann sprachenfremde unbeholfene Russen im Mähen und Pflügen und in den übrigen Arbeiten in Feld, Stall und Hof unterwiesen, oft genug auch selbst bei der Ernte oder beim Dampfdruch schwerste Männerarbeit verrichtet und im rastlosen, stürmischen Auf- und Abund Immerthöherreiten der Preise aller ihrer Bedarfsartikel und mancher ihrer Produkte, im Zusammenfassen aller ihrer Wirtschaftsführung einengenden Verordnungen, die einander unaufhörlich ergänzten, nebeneinanderlagen und abänderten, und in deren Gesamtheit (man denke an die einander jagenden Futtermittel- und Kartoffel-Verordnungen) sich kaum noch die zuständigen Verwaltungsbeamten auskennen, ihre nicht selten komplizierten Betriebe mit oft verblüffender Sicherheit geleitet. Diese tapferen Frauen, tapfer auch, wenn sie plötzlich Witwen wurden, haben nicht wenig dazu beigetragen, daß das deutsche Volk bis zur nächsten Ernte mit den Hauptnahrungsmitteln, Brotgetreide und Kartoffeln sogar zu Preisen, die ganz auf dem Niveau früherer Friedenspreise und jedenfalls unter dem Wert liegen, die die Kartoffeln für den Landwirt als Futtermittel haben, versorgt ist.

Die Fürsorge für kriegsgetraute Paare

dürfte eine Aufgabe sein, die durchaus in den Rahmen der meisten Wohlfahrtsorganisationen paßt und mit Friedensschluß unverzüglich in Angriff genommen werden müßte. Verschiedene vaterländische Frauenvereine haben diese Art Fürsorge bereits in ihr Arbeitsprogramm eingereiht. Für die Tätigkeit kommen in Frage: die sachverständige Beratung beim Mieten der Wohnung und beim Beschaffen der Mußsteuer, bei völliger Mittellosigkeit des jungen Paares Beihilfen an Geld oder an Möbel- und Wäschestücken, evtl. Arbeitsbeschaffung für den Ehemann und, falls dieser erwerbsunfähig geworden, für die Ehefrau (Anweisung einer Nähmaschine, Strickmaschine und dergl.). Die pflegerische Beratung ist auch dann noch beizubehalten, wenn die Häuslichkeit eingerichtet und das junge Paar einen Erwerbe nachgeht, da der Gedanke, daß man an ihrem Wohl und Wehe Anteil nimmt, für viele von diesen ein Ansporn zu Fleiß und Sparsamkeit sein wird.

Säuglingspflege als Unterrichtsgegenstand.

Die Regierung in Wiesbaden hat in einer an die Kreisschulinspektionen und die Schuldeputationen gerichteten Verfügung die Aufmerksamkeit auf die Einführung der Säuglingspflege als Unterrichtsgegenstand in den Mädchenschulen gerichtet. Schon seit geraumer Zeit ist von ärztlicher und teilweise auch von pädagogischer Seite die Einführung des erwähnten Unterrichtsgegenstandes gefordert worden. Namentlich ist dies kürzlich in einer Abhandlung geschehen, welche Geh. Medizinalrat Professor Dr. Erich Reizer und Schulrat Max Gerle in der „Zeitschrift für Säuglingsschutz" veröffentlicht haben. Interessant ist, was sie darin über praktische Versuche, die in Kreisswald gemacht wurden, mitteilen. Mit Genehmigung der Behörde wurde in dieser Stadt in den Monaten Juni und Juli des vorigen Jahres ein Schulkursus für 12- bis 14jährige Mädchen der Mittel- und Volksschulen abgehalten. Der Lehrgang umfaßte Physiologie des Säuglings, die Grundsätze der richtigen Säuglingspflege: Reinlichkeit, natürliche Ernährung, Pünktlichkeit. Alle Dinge, die nur vor älteren Mädchen und Frauen zu besprechen sind, wurden ausgeschaltet. Die Kurse wurden im Hörsaal der Kinderklinik abgehalten und bestanden in theoretischen Vorlesungen, erteilt von Professor Reizer und Schulrat Gerle, an die sich praktische Uebungen, geleitet von der Oberschwester der Klinik, anschlossen.

Gegen den Lebensmittelwucher.

In Danzig hat der Magistrat schon vor einiger Zeit eine große Zahl von Hausfrauen aller Stände dazu herbeigerufen, jede Woche schriftlichen Bericht über die von ihnen gemachten Einkäufe mit Angabe der Preise und Lieferanten zu machen. Der Erfolg ist über Erwarten günstig gewesen. Höchstpreisüberteurungen oder wucherische Ausbeutung der Käufer haben ganz und gar aufgehört, da jeder Verkäufer mit der Möglichkeit zu rechnen hat, daß eine Kundin dem Magistrat Bericht erstattet.

Wie Friedrich der Große dem Butter- und Eiermangel abhalf.

In diesen Tagen, da Butter und Eier im Preise so außerordentlich gestiegen, ja selbst für teures Geld oft nicht zu bekommen sind, lesen wir mit besonderem Interesse, wie der alte Fritz das Butter- und Eierproblem zu lösen suchte. Für die damals schnell anwachsende Bevölkerung Berlins konnte die Mark Brandenburg selbst nicht genügend Schlachtvieh, Butter und Eier liefern; Vieh wurde aus Polen, Butter aus Sachsen und Holstein bezogen. Damit das Geld mehr im Lande blieb, wurden die Schlächter vom Könige aufmerksam gemacht, es sei für sie vorteilhaft, wenn sie das Mastvieh durch Ankäufer in Pommern an Ort und Stelle erhandeln ließen. Holländische Familien ließ der König auf Staatskosten kommen, damit sie die Milchwirtschaft mehr und mehr einführten und bekannt machten. Auf dem Domänenamt Königsborst wurde Unterricht erteilt; an den kurmärkischen Provinzialminister erging die Verfügung, der Instrukteur solle den Leuten zeigen, „wie die Gefäße und Maschinen zum Buttermachen beschaffen sein und wie solche propre gehalten werden müssen, und wie die Butter gemacht wird, daß sie sich hübsch konservieret und daß die Butter, die zu den Speisen gebraucht wird, sich besser hält und nicht so leicht verderbet wie die jetzige; das macht, weil die Butter nicht reinlich genug ausgewaschen wird und die Gefäße und Maschinen nicht recht propre gehalten werden." An diesem einen Beispiel sieht man, wie Friedrich der Große bei seinen großartigen Bauübungen um die innere Kolonisation auch die geringsten Kleinigkeiten nicht außer Acht ließ. Daß er Erfolg hatte, beweist die Tatsache, daß die Mark immer leistungsfähiger in der Butterlieferung wurde: im Jahre 1775 wurden für 257 053 Taler, im Jahre 1780 dagegen nur noch für 146 000 Taler Butter in das Land eingeführt. Aehnlich erging es mit dem Eiermarkt. 1780 ließ der König eine Zählung der Hühner in der Kurmark vornehmen: sie ergab einen Bestand von 324 175. Um den Bedarf voll zu decken, fehlten 36 300 Stück. Da meinte der alte Fritz: „Was will es sagen, wenn jeder Bauer auf dem Lande 10 bis 12 Hühner mehr hält? Das Futter kostet ja da nicht viel, und überdem finden die Hühner ihr Fressen meistens in dem Stroh und Mist auf den Höfen." Er erließ ein Einfuhrverbot für fremde Eier, wodurch der Marktpreis in die Höhe ging. Als die Minister mit ihren Bedenken nicht zurückhielten, der Bedarf werde sich jetzt nicht decken lassen, erklärte ihnen der König: „Es ist nur der Fehler des Pachters und Bauern, daß sie sich nicht darauf legen. 42 Jahre habe ich darauf gearbeitet, um solches einzuführen. Wenn die Herren Minister Eier essen wollen, so geben sie sich mehr Mühe mit den Kammern, solches zu bewirken, das Verbot bleibet vor ausländische Eier vor wie nach." Nur auf ein halbes Jahr wurde später das Einfuhrverbot außer Kraft gesetzt, um dem 1780 eingerichteten Kärnerbundnis mit Eiern, Butter und Käse eine Frist zur Entwicklung zu gönnen.

Kohlrüben und Möhren

werden von Großkonsumenten, insonderheit von Stadtverwaltungen, die gottlob immer mehr zur Selbstversorgung ihrer Einwohner mit Gemüse übergehen, oftmals in geputztem oder gar gewaschenem Zustande angeboten. Vom Käufer sieht von dem Scheine selten, daß Erde oder die im Brauchborren Wurzelteile, die haben Gestehungskosten heuer nur noch verteuerten!

Das Gegenteil aber trifft in der Praxis zu. Kohlrüben und Möhren, sowie alle Wurzelgemüse, die geputzt oder gar gewaschen werden, halten sich nur ganz kurze Zeit, sie fallen bald, sodaß der durch die Reinigung scheinbar errungene Vorteil sehr zum Schaden werden kann! Ganz besonders wird die Feuchtigkeit durch gretlen Temperaturwechsel, durch übermäßige Feuchtigkeit im Boden und in den Mieten, durch lange Bahntransporte, was alles heutigen Tages leider zusammen einwirkt. Oftmals erhitzen sich aus den Mieten herausgenommenen, in den Eisenbahnwaggons lange befindlichen Knollen schon auf der Fahrt wenn ein Regenguß kommt. Man wäsche die Wurzelgemüse erst kurz vor dem Gebrauch bezw. Einzelverkauf, sonst geht uns zu viel von Nahrungsmitteln verloren.

Die Wurzel- und Knollengewächse reinigen und putzen sich in den Ueberwinterungsmieten ganz von selbst, die wenigen Schmutzprozente, die der Käufer jetzt mit in Kauf nehmen muß, werden reichlich aufgewogen durch die konsistentere Struktur des Fleisches durch die tierischen stattgehabende Wasserverdunstung. Macht nun ein solcher Waagen bei Kohlrüben und Möhren, bei den Laien einen unappetitlichen und unglaublichen Eindruck, so greife man nicht immer, wie es leider so oft geschieht, zu dem äußersten Mittel, daß man ihn „zur Verfügung" stellt! Man verbandle zunächst mit einem Sachverständigen. Viel Aerger, Zeit und Geld könnten bei verständigem Vorgehen erspart bleiben, vor allem aber blieben viele Nahrungsmittel der Allgemeinheit erhalten.

Milzpudding.

Ein billiges Fleischgericht läßt sich aus einer recht frischen Rindermilz herstellen, dieselbe wird aus den Häuten, die sie umschließen, ausgeschält und mit 2—3 Semmeln, die vorher in Wasser eingeweicht werden, einer Zwiebel und etwas Majoran, zwei Gebäckförmchen und etwas rohem Schweine- oder Rinderfett zusammen durch die Fleischhackmühle getrieben. In die Masse rührt man noch drei Eßlöffel Mehl. Dann wird das Ganze in eine mit Fett ausgestrichene Puddingform getan, die man mit Bohnen belehmert, damit sie fest schließt und nicht umkippt, und dann 4 bis 5 Stunden in kochendem Wasser gekocht. Der Pudding schmeckt besonders gut zu Mährkartoffeln und auch als Belag zum Brot wobei das Streichen desselben mit Butter fortfällt. Auch kann man die Reste des Puddings in Scheiben schneiden aufbraten und zu Pellkartoffeln geben.

Eine Milz, ungefähr 1½ Pfund, kostet 1,00 Mk. und genügt für 6—8 Personen.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 6:
Heldentod, Elle, London, Dohle, Ente, Rote, Tonne, Otto, Don.

An unsere Rätsellöser!

Wieder haben wir so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser zu veröffentlichen. Wir verteilen aber diesmal außer dem bereits angezeigten Buche noch zwei weitere Prämien an die Rätsellöser, nämlich: **„Hugideo" von B. v. Scheffel und Lieder ohne Noten von Leo Weiß.**

Prämie 1: „Die Wunder des Himmels" von L. L. von Littrow
entfiel auf Füsilier Arthur Dentschel, hier.

Prämie 2: „Hugideo" von B. v. Scheffel
entfiel auf Gertrud Hauke, Bruckdorf.

Prämie 3: Lieder ohne Noten von Leo Weiß
entfiel auf Hedwig Hemprich, Hettstedt.

Logogriph
von Albert Herling.

Ich war von dem mit B erfüllt,
Weil das mit D mich arg verletzt,
Und hab', weil Blut der Wund' entquillt,
Mich rasch ans Wort mit B gesetzt.
Doch während ich die Wunde wusch,
Erklang durchs nahe Wort mit K
Das Wort mit H voll Fröhlichkeit —
Vergessen war die Wunde da:
Froh sprang ich auf und eilte hin,
Jagdlust erfüllte jeden Sinn.
Ich ziel' und schoß stets so genau,
Daß ich allzeit das Wort mit B.

Prämie: Aus dem Füllhorn der edlen deutschen Musica.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeigers" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben: A Ass, Daus; K König; D Dame, Ober; b Bube, Wenzel, Unter; V M H die 3 Spieler.)

Bei einem Ramsch erhält V., der Vorhandspieler, nur 18 Augen auf folgende Karte:

a, dB; aA, 10, K, D; b10, K, 9, 7.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Carr.-Bube, Treff-As, Treff-Zehn, Treff-König, Treff-Dame, Pique-König, Pique-Dame, Pique-Neun, Pique-Sieben.

M. hatte drei Achten und H. drei Sieben in der Hand. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 5.

Kartenverteilung:

V. aB, aA, K, 7; c10, K, D, 9, 8, 7.
M. a, b, dB, a10, D, 9; bA, D, K; cA.
H. aS; b10, K, 9, 7; dA, 10, 9, 8, 7.

Skat: dK, D.

Spiel:

1. V. c10, cA, aS (— 21). — 2. H. bK, c7, bA.
3. M. a9, d7, a7. — 4. M. b9, d8, aK.
5. M. dB, dA, cB (— 15). — 6. V. cK, b8, d10 (— 14).
7. V. cD, a10, d9. — 8. M. a9, b7, aA (— 11).
9. V. c9, a9, b9. — 10. M. bD, b10, c8 (— 13).

Damit haben die Gegner 74.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Ernst Eliester, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 7 — **Halle, Sonntag, den 13. Februar** — **1916**

Wenn dich das Glück auf seinen Flügeln hebt,
So kann man nichts der Freunde Huld vergleichen.
Wenn Unglück stürmt, daß Mast und Steuer bebt,
Oh! wie dem Frosche dann die Schwalben weichen!

Chr. Ewald v. Kleist.

Die Stimme des Kindes.

Eine Legende aus dem Kriege.
Von Kurt Münzer.

Wie in großen, natürlichen Schützengräben lagen die deutschen Soldaten am Fuße der Hügel, die sich allmählich zur Flußebene hinabsenkten und dichtes Gebüsch bis an das Ufer sandten. Die breite Landstraße, jetzt zerfahren und zerfurchen von jagenden Batterien, wand sich da hindurch, erreichte den Fluß und überquerte ihn auf einer schönen steinernen Brücke. Die fliehenden Russen hatten keine Zeit mehr gehabt, sie zu sprengen. Verfolgt, gejagt, waren sie hinübergerast und schlugen sich durch den jenseitigen Wald weiter. Aber die Deutschen durften rasten, denn der Russe entging ihnen nicht mehr, er lief den großen Sümpfen zu und hatte nur die Wahl: sich ergeben oder jämmerlich umkommen.

Die grauen Soldaten schliefen, lasen, spielten, kochten. Seit drei Tagen gab es den ersten warmen Schluck. Oben auf den Gipfeln der Hügel, in den Bäumen standen, saßen, hockten die Posten. Aber ringsum blieb es still und friedlich. Der Augustabend kam feierlich, unbewegt, blau und duftend nach Wasser und Wald. Die Welt sank in einen Traum von Schönheit und Frieden.

Ein hagerer Oberst kam auf einem Kosakengaul ins Lager zurück. Er erzählt schwärmend von einer schönen Stunde, die er soeben erlebt. Er war an den Fluß hinuntergeritten, auf die steinerne Brücke hinauf. In ihrer Mitte öffnete sich ein wundervolles Bild: der melancholische Blick in die Flußlandschaft. Der Strom zog sich da breit und weich gewunden durch den Erlenwald; kleine grüne Inseln lagen wie riesige Tierrücken im silbernen Gewässer, und fremdartiges Flußgevögel wandelte an den Ufern auf und ab. Der Oberst sprach so entzückt von seinem Ritt, daß ein junger Hauptmann lachend rief, er wolle den Genuß sich nicht entgehen lassen. Er warf sich auf seinen Fuchs und ritt los. Der Oberst beschrieb ihm den Weg und mahnte ihn, bis in die Mitte der Brücke zu reiten, da sich dort erst das eigentliche Bild erschlösse.

Der Hauptmann ritt Hügel auf und ab, über kahle Kuppen, durch Gebüsch, und erreichte die breite Landstraße, die sich durch die Hügel wand. Sie machte so viele Biegungen, daß man keine zwanzig Meter weit voranschauen konnte, und sie erschien ganz endlos, indem sie sich hinter jedem Knick neu erschloß. Ueberall gab es Soldatenleben. Gesang schallte durch den Wald, Feuer wölkten blau in den blassen Abend hinauf, Pferde schnaubten, und eine Axt hieb weithin schallend Aeste zum Feuermachen ab.

Allmählich wurde es stiller. Der Wald hatte Untergebüsch, wurde dicht, dunkel, feucht. Zugleich sank auch der Abend tiefer. Nebel zog leicht und fein vom Fluß her, der plötzlich, unverhofft auftauchte. Da war die breite Brücke auf steinernen Bogen, ganz unversehrt, mit einem Kreuz in der Mitte, daran der Herr mit ergeben gesenktem Kopfe hing.

Der Reiter hielt. Die Stimmung der Stunde überfiel ihn mit Macht. Eine große, namenlose Trauer strömte aus der Natur, als empfände sie wie ein Beseeltes den Jammer der Zeit. Und plötzlich gedachte der Hauptmann der Heimat, seiner Frau, seines Kindes, des kleinen, fünfjährigen Buben, der kläglich hinter ihm, als er ging, gerufen hatte: „Komm, Vati! Vati, komm!" Das alles stand dem Manne jetzt nah wie nie vor Augen. Sein Herz wurde weit und schwer zugleich. Eine ungeheure Sehnsucht ergriff ihn nach den Geliebten.

Aber aus dieser süßen, traurigen Verlorenheit weckte ihn jäh etwas: Er sah drüben am Ufer, am Brückenrande Schatten schleichen, drei, vier, sechs, etwas Gebrücktes, Scheues, Flüchtendes. Menschen? Tiere? oder nur Einbildungen seiner Phantasie? wesenlose Ausgeburten des Abends, der Walddämmerung? Drüben lag der Feind in den niedrigen, feuchten Wäldern, im Gebüsch, in den Hügelschluchten. Waren das Späher gewesen, Posten?

Der Hauptmann zog seinen Revolver, spannte ihn und trieb das Pferd an, auf die Brücke zu. Aber es sträubte sich. Es stemmte sich mit den Vorderfüßen, zitterte, und gab erst nach, als der Reiter böse die Sporen einsetzte.

Im selben Augenblick rief eine kläglich Kinderstimme hinter ihm: „Vati, komm!" Und noch einmal, weiter zurück, im Walde drinnen, ganz ängstlich, flehend, inbrünstig: „Komm, Vati!"

Der Hauptmann riß das Pferd herum, es hatte schon den Huf auf die Brücke gesetzt: das war ja die Stimme seines Kindes gewesen . . . Sein Bub rief ihn . . . Seine Gedanken verwirrten sich: wie kam der Junge hierher? in welcher Gefahr rief er den Vater zu Hilfe? . . .

Wieder klang es: „Komm doch, Vati!" Herzzerreißend, bittend.

Der Hauptmann sprengte zurück in den Wald. Aus einem Gebüsch hatte es gerufen. Und da nochmals, tiefer im Dunkel: „Vati, kommst du?"

Er zwängte das Pferd durch die engen Stämme. Hier war Nacht. Und plötzlich wurde es still, die Stimme des Kindes verstummte. Im selben Augenblick aber barst die Erde. Es brachte in den Lüften, im Boden, die Bäume schwankten, die Luft war zusammengepreßt, aus den Wipfeln fielen Vögel.

Was war das? Gesträubten Haares sprunge der Reiter sein Pferd. Was war da eingestürzt? Wo hatte sich die Erde geöffnet? was ausgespien? was eingesogen?

Ueber dem Walde verzog sich eine Wolke, der Himmel ging dahinter auf, nachtblau, voller Sterne, ein betörendes Wunder friedlicher Schönheit.

Der Hauptmann ließ die Zügel fallen. Und sofort, seinem Instinkt gehorchend, wandte das Pferd und schritt durch den Wald, auf und nieder, sicher im Finstern, und erreichte bald die offene Landstraße. Da gab es ein Getümmel von deutschen Soldaten. Offiziere kamen auf den Reiter gestürzt. Wie? er lebte? Und man hatte ihn verloren gegeben! Denn die Russen hatten die Brücke über den Fluß, auf die er geritten war, in die Luft gesprengt. Welches Wunder, fragte man erregt, hatte ihn gerettet?

Der Hauptmann erbebte in Schauern der Ehrfurcht. Er sagte die allen unverständlichen Worte:

„Die Stimme meines Kindes."

Gedenktage der Woche.

13. Febr. 1883 † Richard Wagner in Venedig (* 1813).
1912 Die Konstituierung der Republik China wird den Mächten angezeigt.
14. Febr. 1468 † Johann Gutenberg (* zwischen 1394 und 1397).
1776 * Der Nationalökonom Malthus († 1834).
1915 Die Russen räumen Czernowitz.
15. Febr. 1564 * Galilei in Pisa († 1643).
1763 Friede von Hubertusburg.
1781 † Lessing in Braunschweig (* 1729).
1848 † Feldmarschall v. Boyen, Organisator der Landwehr, in Berlin (* 1771).
1915 Ende der neuntägigen Winterschlacht in Masuren. Die Russen endgültig aus Ostpreußen vertrieben.
16. Febr. 1497 * Melanchthon in Bretten († 1560).
1620 * Der Große Kurfürst († 1688).
1826 * Viktor v. Scheffel in Karlsruhe († 1886).
1834 * Ernst Haeckel in Potsdam.
17. Febr. 1819 * Max Schneckenburger, Dichter der „Wacht am Rhein" († 1849).
1827 † Johann Pestalozzi (* 1746).
1856 † Heinrich Heine in Paris. (* 1797).
1915 Die Russen aus der Bukowina verdrängt.
18. Febr. 1546 † Martin Luther in Eisleben (* 1483).
1564 † Michelangelo in Rom (* 1476).
1857 * Max Klinger in Leipzig.
1915 Beginn des verschärften deutschen Seekrieges gegen England.
19. Febr. 1473 * Copernicus in Thorn († 1543).
1865 * Sven Hedin in Stockholm.
1916 Englisch-französischer Flottenangriff auf die Dardanellen abgewiesen.

Launen im Felde.

Ein Urlaubsgespräch.
Von Fritz Arens.

„Das ist ja ein merkwürdiges und beachtenswertes Eingeständnis für einen Mann: auch die Soldaten im Felde haben ihre Launen! Bislang wollten die Herren der Schöpfung uns doch glauben machen, daß nur wir Frauen die Gabe der Launenhaftigkeit besäßen!"

„Die Anwesenden ausgenommen, ist von Ihrer letzten Behauptung auch nicht viel zurückzunehmen, gnädige Frau. Doch in allem Ernste: bei den Feldllaunen des Soldaten handelt es sich um etwas anderes, als um eine kindische Launenhaftigkeit . . ."

„Sie machen mich neugierig."

„Bedenken Sie vor allem, daß eine große Anzahl unserer Feldgrauen über ein Jahr im Felde steht. Da stellt sich infolge der oft gewaltigen körperlichen Anstrengungen und Strapazen ganz von selbst eine Art Nervosität ein, die sich schon manchmal bei der geringsten Kleinigkeit auslöst. Einige Tage Regenwetter, — — — und die Launen sind da! Der Soldat wird miesepetrig, wie das Wetter selbst; gnatterig, wie man sagt. Da beißt und schnauzt er um sich, daß es nur so eine Art hat . . ."

„Da ist dann also nicht gut Kirschen mit ihm essen . . ."

„Ja, wehe dem Feinde, der ihm in dieser Stimmung in die Quere läuft! Bedenken Sie ferner, daß es noch vielerlei andere Ursachen gibt, wie z. B. die Gedanken an die Lieben in der Heimat, die Sehnsucht nach der Familie — und dabei gibts aus irgend welchen militärischen Gründen keinen Urlaub — längeres Verharren auf einer Stelle, wie beim Stellungskriege, beim Wahnsinnig, wobei sich leicht eine gewisse Oede des Dienstes einstellt . . . Und dann! Die tausenderlei Kleinigkeiten des Lebens, an die man gewöhnt ist, fehlen einem doch! Trotzdem man so ziemlich alle Kultur abgelegt hat. Irgendwo und wann fehlt einem die Zahnbürstel Irgendwann riecht man „im Geiste" — verstehen Sie das? — den Duft eines Beefsteaks, oder man sieht plötzlich ein Glas schäumenden Bieres vor sich. Wochenlang ist man stolz auf seinen üppig wuchernden Vollbart. Plötzlich — natürlich dann, wenn man's nicht haben kann! — möchte man tadellos rasiert sein. Man kann sich tatsächlich in solche Vorstellungen hineinquälen, ohne sich der Richtigkeit bewußt zu werden oder sich davon loslösen zu können. . . ."

„Wo bleibt denn da die vielgepriesene Stärke des Mannes?"

„Scherzen Sie nicht, denn es handelt sich manchmal um qualvolle Gedankengänge. Sie sollten es z. B. im Felde einmal erleben, wenn mehrere Tage, ja mehrere Wochen die Post ausbleibt! Oder aber die Post kommt regelmäßig, nur Sie, ausgerechnet Sie, erhalten nichts! Heute nichts, morgen nichts! Man wartet bis zum dritten Tage, der doch auf jeden Fall einen Brief von daheim bringen muß! Grausame Enttäuschung: wieder nichts! Manchmal liegt das ja an der Tücke des Objekts, aber manchmal . . ."

„. . . . manchmal hat die Schreiberin der Briefe die Schuld, weil sie in ihrer Unkenntnis der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191602139/fragment/page=0001

Dinge, . . . "oder sagen wir, in ihrer Gedankenlosigkeit!" „. . . . das Schreiben von einem Tage zum andern verschiebt! Wollen Sie damit auf eine gewisse Person hindeuten?" Wie könnte ich mir erlauben, meine Gnädigste, Ihre Handlungsweise zu kritisieren! Meine Wünsche allerdings . . ." „Bitte, Sie schweifen ab, mein Herr!"

„Verzeihung! Aber ich komme auf Umwegen wieder, indem ich verrate, wie man den Launen unserer Feldgrauen möglichst begegnen kann. Zunächst hilft der Soldat sich manchmal selbst aus der Mielepetrigkeit heraus: ein gutes Witzwort tut oft Wunder, das befreiende, herzhafte Lachen. Oder aber irgend eine Veränderung im Dienste, irgend eine neue „Nüance" in der Verpflegung, und wenn es ein Fettnage mehr ist in der Erbsensuppe. Eine lange Rede könnte ich Ihnen ferner halten über den Tabak, über Zigarre, Zigarette, Pfeife. Man glaubt nicht, wie der Tabak die Stimmung beeinflussen kann! Deshalb ist es unserer Heeresverwaltung hoch anzurechnen, daß sie den Soldaten Tabak, Zigarren und Zigaretten liefert, ganz abgesehen natürlich von den Spenden aus der Heimat."

„Ja, die Spenden aus der Heimat! Das ist wohl der Umweg, über den ich jetzt meine Strafepistel bekomme!"

„Sie haben das Richtige getroffen! Der Feldsoldat sehnt nicht so sehr das Paket wegen seines Inhalts heran, als vielmehr deshalb, weil er dadurch für einen Augenblick mit der teuren Heimat in Verbindung tritt. Die vielen Tausende in der Heimat, die deshalb vielleicht nichts an die Angehörigen im Felde senden, weil sie nicht viel senden können, handeln ganz verkehrt. Einige Groschen in der Woche hat auch die ärmste Frau zur Verfügung, um ihrem Manne irgend eine Kleinigkeit schicken zu können. Und ebenso ist es mit dem Briefschreiben! Ich sprach schon davon. Man hungert, fiebert oft nach der Post. Und die Enttäuschung macht dann mißmutig."

„Ich werde es mir merken, mein Herr aus dem Felde." „Tausend Dank. Zugleich aber wirken Sie in diesem Sinne auch unter Ihren Mitschwestern, denn wenn man Sie als Anwalt hat . . . Aber noch eins! Viele Frauen vergessen ganz dabei den Zweck des Schreibens. Sie stöhnen und klagen, und haben manchmal gar keine Ursache dazu. Gewiß, es geht jetzt ein wenig knapper zu, als sonst, aber wir waren vor dem Kriege doch wohl ein bißchen stark daran, unsinnigem Luxus zu huldigen. Nun, wo es heißt, sich einschränken, vernünftig wirtschaften, klagt man! Das soll wohl den Mann im Felde ermutigen und aufmuntern?"

„Aber das Gegenteil würde auch verstimmen." Gewiß, zum Briefe schreiben gehört das richtige Taktgefühl! Gott sei Dank ist bei uns eine einzige, aber eine bedeutsame Quelle zum Mißmut nicht vorhanden."

„Und das ist?" „Das ist das Gefühl des Unterliegens! Schauen Sie auf unsere Gegner: Gehorsamsverweigerung, Meuterei, Schlappheit beim Angriff, Ueberlaufen der Abteilungen mitsamt der Offiziere, sentimentale Tagebücher . . . finden Sie das auch bei uns? Nein! Die Massenlaunen der Heere überlassen wir den Gegnern. So, meine Gnädigste, darf ich jetzt auch ein wenig für mich selbst sprechen?"

Das Attentat.

Von Hans von Winterfeldt.

„Ein Brief, Kaydeschi!" sagte Jusuff, der Postbote. „Er kommt aus Serbien — Felbpost. Von wem mag der wohl sein?"

„Von Schröder, Effendi!" antwortete Ahmed. „Er verspricht mir schon damals im Kaukasus —"

„Von Kaukasus gewesen, Kaydeschi?"

„Lange, lange Jahre! Ich kam erst nach Stambul, als der Kaiser, Allah erhalte ihn, den Krieg begann. Ich habe auch zwei Söhne beim Heer!" sagte Ahmed stolz.

„Ja, aber der Brief!" drängte der Postbote neugierig.

„Das wird eine lange Geschichte, Jusuff, und der Laden ist voll Kunden. Willst du aber am Abend auf ein Täschen Kaffee zu mir kommen, so sollst du sie hören!"

Jusuff stellte sich zeitig ein. Ahmed trug dem Gast das Täschen Schwarzen auf, setzte sich zu ihm und begann:

„Ja, das war damals, ehe der Krieg anfing! Ich hielt meinen Laden auf dem großen Platze, gegenüber dem Hause, in welchem Schröder Effendi mit seiner Frau wohnte. Eine gute, eine brave Frau — nur neugierig, wie Frauen schon sind. Die freundete sich bald mit meiner Fatime an, und die beiden trieben viel Unsinn miteinander. Frauen sind wie die Kinder! Einmal tauschten sie auch die Kleider, und da zeigte es sich — gleich groß, die beiden! Unter dem Schleier hätte ich selbst Schröder Hanüm für Fatime halten können.

Damals war ein großes Kommen und Gehen in der Stadt: einmal ein Engländer, einmal ein vornehmer Russe — Allah möge sie verderben! Uns Moslim wurde nichts gesagt; sie trauten uns nicht recht. Ich glaube, sie taten gut daran! Auf dem Platz war kein Empfang. Dort stand nur unsere Moschee, verstehst du; das heißt, sie stand eigentlich in dem kleinen Nebengäßchen, an das mein Haus stieß. Aber vom Minarett aus sah man direkt auf den Platz.

Sie starren hinauf, sehen die Bewegung der Hand, reißen den General zur Seite — und schon war die Stadt in Aufruhr.

Wer zuerst das Wort „Attentat" rief, ich weiß es nicht. Ich war im Laden drinnen, quer über den Hof, zur Hintertüre hinaus mit einem einzigen Schritt, über das Gäßchen, durch die Nebenpforte in der Moschee. Und dann die Stiegen hinauf. Auf dem Platze lärmte und schrie die Menge.

Die Hanüm kauerte halb ohnmächtig auf dem Boden. „Schnell!" keuchte ich — denn der Atem war mir ausgegangen — „Schnell! Ich bringe dich fort!" Zum Glück war die Hauptpforte der Moschee geschlossen, und von der Nebenpforte wußten sie nichts. So kamen wir früher hinunter. Aber ich stand mit der Hanüm noch halb im Gäßchen, als schon ein Trupp um die Ecke bog. Und wenn mir nicht plötzlich ein guter Gedanke gekommen wäre — wer weiß! So aber stieß ich die Frau in den Hof. — „Zurück, Fatime! Du bleibst mir heute zu Hause!" Und versperre das Tor und brumme über die neumodischen Weiber, die in den Bazar wollen, wenn die Stadt von Fremden wimmelt."

„Und Schröder Hanüm?" fragte Jusuff.

„Die hatte ich tüchtig hingestoßen!" lachte Ahmed." „Fatime hob sie dann auf. Die Frau blieb bis zum Dämmern bei mir. Dem Ahmed sagte ich Bescheid. Er hat mir den Dienst nie vergessen. Und jetzt schreibt er mir — Ahmed zog den Brief aus der Tasche und blickte hinein — sein Regiment steht in Serbien, und er hofft, mir bald in Stambul die Hand drücken zu können!"

Frisch gesungen.

Hab' oft im Kreise der Lieben
In lustigem Grase geruht
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem düsterem Mut
Und habe wieder gesungen
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verdrießt ich in stiller Wut;
Und kam ich wieder zum Singen,
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles die Welke tut;
Nur frisch, nur frisch gesungen,
Und alles wird wieder gut.

Chamissa.

Schröder Effendi war bei jedem Empfang, denn er gehörte dort zu den Vornehmsten — Ingenieur bei den Bergwerken, verstehst du! Aber seine Frau durfte nicht hin, das litt der Effendi nicht. Und sie hätte so gerne zugesehen. Nur aus dem Fenster!

Schröder Effendi gab sonst seiner Frau in allem nach. Nur in dem einen blieb er fest. Denn die Russen, weißt du — es ist mit ihnen nicht zu spaßen; und wenn gar ein Attentat — auf den „Schwaba" und seine Frau fiel dann die erste Schuld.

Nun sollte ein ganz besonders vornehmer General in die Stadt kommen, gar ein Großfürst oder so. Und ich wunderte mich noch im Stillen, daß Schröder Hanüm gar nicht bat, wie sonst wohl. Denn sie und Fatime waren fast täglich beisammen; was die eine wußte, erfuhr die andere und ich — kurz hernach. Wie Frauen eben sind — plaudern alles aus.

Am Abend vor dem Empfang kam Schröder Hanüm von Fatime, ging durch meinen Laden und ließ ein Paket auf die Ecke fallen. Das Paket öffnet sich, und was fällt heraus? Fatimes neuer Yaschmak.

„Was willst du damit, Hanüm?" fragte ich erstaunt.

Sie wird feuerrot: „Meinem Mann zeigen!" sagt sie, rafft das Ding auf und war schon auf der Straße.

Ich hatte um die Erlaubnis angesucht, den Laden während des Empfanges offen zu lassen. Das wurde mir auch bewilligt. Aber ich durfte nur sichere Leute aufnehmen, Stammkundschaft. Nun, das reichte, denn ich war in der ganzen Stadt bekannt.

Zeitig am Morgen schon gings auf dem Platze los. Uniformen, Sterne und Bänder. Und Reden. Und Musik. Ich stellte mich vor die Tür und hörte zu. Aber die Sache dauerte auch gar zu lange, und ich fing an, mich umzusehen. Alle Fenster der Wohnungen geschlossen, sogar die Vorhänge waren herabgelassen. Aus Vorsicht, verstehst du! Mit den Russen wollte keiner zu tun bekommen! Auch die Moschee verlassen, das Minarett — dort stand jemand an die Mauer gedrückt — ein Weib.

„Fatime!" war mein erster Gedanke. Dann fiel mir der Yaschmak ein. Schröder Hanüm — kein Zweifel! Wie sollte das werden!

Die Hanüm hielt sich anfangs hart an der Mauer; sie mag wohl Furcht gehabt haben. Dann wurde sie sicherer, ging langsam vor — ein Schrittchen — noch eins, bis sie an der Brüstung stand.

Und dann winkte sie ihrem Manne mit der Hand zu.

So, als ob sie etwas werfen wollte.

Das Gefolge des Generals wurde aufmerksam. Sie hatten schon vorher nach allen Seiten gesehen, denn, wie gesagt — sie trauten nicht recht: Da sehen sie die Frau.

Der Alte fühlte plötzlich eine sonderbare Stärke in sich, die war zwiegeteilt. Eine, die sich ans Bett krampfte und blieben wollte, und eine, die irgendwo in die Straßen hinausdrängte, irgendwo ganz fern. Und es war, als könnte er beide mit seinen Händen lenken: Ich will hierbleiben oder ich will aufbrechen und ganz weit fahren. Er wurde fast neugierig, wohin ihn der andere Wunsch tragen würde: er hatte nie gewußt, daß es noch so viele neue Wege gibt.

Die Tür war leise von selbst aufgegangen, ganz weit; er konnte ins andere Zimmer sehen. Marie war auf einem Stuhl eingenickt, im Arm trug sie ihren eigenen Jüngsten, der sich ängstlich anklammerte vor den locker werdenden müden Gliedern der Mutter. Am Herd stand die Tochter und kochte eine Suppe für die Kinder. Sie hatte die Lippen zusammengekniffen und weinte leise vor sich hin. „Ist hart, mein Deern, erst den Mann verlieren und dann nicht wissen, wo man unterkommen soll. Aber wart' nur, das Zimmer wird bald frei. Brauchst nicht erst weiter zu klopfen. Ist Krieg, Jasper, du schaffst nichts mehr und hast kein Recht, den Jüngeren den Platz zu verwehren!"

Das Kind an Maries Brust wimmerte leise; die Frau fuhr auf, schlug den Rock zusammen und schaute mit erhitztem, rotem Gesicht zum Feuer. Dann seufzte sie, wiegte das Kind und blickte nachdenklich zu ihrer Tochter hinüber.

„Marie", rief er. Sie fuhr auf, legte das Kleid zu eine Decke und ging ins Zimmer.

„Ich dacht', du schliefst, Vater! Wie geht's dir?" „Schieb' mein Bett doch etwas aus Fenster, Marie!"

Das Weib schob ihn mit ihren kräftigen Armen, und doch sanft und behutsam an die kleine, niedrige Scheibe, die gerade auf die Straße blickte.

„Ich wollt' noch sagen, Marie, —"

„Was wollst noch sagen, Vater?" Der Alte blickte ihr prüfend in die Augen und war dankbar und zufrieden mit seiner Tochter.

„Ich wollt' bloß sagen, Du mußt Anna nicht wegschicken!"

„Hast du's gehört, Vater?" Sie wurde plötzlich unruhig und mißtrauisch. Aber der Alte nickte bartnäckig.

„Ist Krieg, Deern, jeder muß sein Bestes tun. Ich sag, Anna soll hierbleiben!"

Marie sah ihn verwundert verzweifelt an, aber sie schwieg, ging wieder hinaus und schloß die Tür ab. Jasper hatte noch etwas sagen wollen, aber der braune Herbst in den Straßen und die Menschen, die vorübergingen, zogen all seine Aufmerksamkeit auf sich. Er zählte sie lange, es waren meist Frauen und Kinder, nur ein paar ältere Männer dazwischen. Natürlich, einige hatten in den Werkstätten zu schaffen, die andern waren draußen.

Nur er lebte und schaffte nicht und stand den Menschen im Wege, auch Annas drei Kindern. Und all die Jungen fielen und starben für das Volk, nur er, Jasper Meyn, lag und lebte.

Warum tat er nichts für die andern? Würde nicht die Stube frei für die Kinder, wenn er starb? Er sah plötzlich wieder, wie er sein Geschick lenken konnte. Es war ganz deutlich, wie eine Frage stand's vor ihm: Willst du sterben, Jasper Meyn, oder willst du noch leben und weiter dem Bett nach den Lebenden rufen? Er streckte seine Arme nach irgend einem Bild, das ihn fragte, und schloß die Augen: aber es war, als zögerte er noch und könnte das Wort nicht über die Lippen bringen. Wie sonderbar, Jasper Meyn, daß du bestimmen kannst, ob du leben oder sterben willst.

Er schlug die Lider auf und erschrak. Er saß aufrecht im Bett, seine Brust keuchte von Anstrengung. Noch niemals hatte er sich so weit und so leicht aufgerichtet, seit zehn Jahren. Er sah sich erstaunt um: War er denn noch er selbst, oder ging er schon durch die Gassen und über die Häuser?

Annas Mann wollte er sehen, das sollte sein Erstes sein. Erzählen wollt er ihm, daß das Zimmer für Anna frei wäre.

Draußen stand der Herbst in den braunen Linden. Die Blätter fielen und deckten die Fliesen mit bunten, verzehrenden Farben. Nebel lag auf den Dächern und stieg langsam von Stockwerk zu Stockwerk in die Straßen hinab.

Wie's wohl weiter drüben war, jenseits all der Häuser? Jasper Meyn hatte auf einmal eine tiefe Sehnsucht. Und Annas Mann wollte er sehen und all die Soldaten.

War doch gut, daß man sterben kann, wenn man will. Jetzt kriegte Anna mit ihren drei Würmern das Zimmer. Und jetzt kam's wieder, jetzt sah er wieder deutlich: Alles hatte bunte Farben und Ränder und Augen und sah ihn an: Was wirst du jetzt tun, Jasper Meyn?

Da nahm er all seinen Willen zusammen und reckte jäh die kranken, gelähmten Glieder, daß sie fast zu brechen schienen.

„Sterben will ich!"

Marie hatte einen Schrei gehört und war ins Zimmer gestürzt. Als Anna nachkam, fand sie die Mutter weinend und schluchzend vor dem Bette des Toten. Ihr war plötzlich, als hätte der Alte vergehen wollen für sie, aber sie weinte nicht, sie dachte an ihren Mann und all die Opfer, all die Toten!

Altenteiler.

Skizze von Hans Fr. Blunck.

(Nachdr. verb.)

Der alte siebzigjährige Jasper Meyn richtete sich in seinem Siechenbette etwas auf und hielt sich an den zwei eisernen Kantstäben über seinem Kopfe. Durch die halbgeöffnete Tür hörte er die Stimme seiner Tochter.

Es war vom Krieg die Rede, und die andere, mit der sie sprach, weinte. Er dachte eine Weile nach, wer es wohl sein könnte, denn es waren nur abgerissene Worte, die er fangen konnte. Dann hörte er plötzlich den Namen von Peter von Appen, der gefallen war, und er verstand, es war Anna, seine älteste Enkelin, die zu ihrer Mutter heimkehrte. Drei Jahre war sie draußen verheiratet gewesen, jetzt war ihr Mann gefallen, und sie kam wieder.

Er hörte leises Weinen. Richtig, Kinder waren drüben auch gekommen, zwei oder drei waren es. Warum hatte sie die mitgebracht? Ach so, sie wollte wohl hierbleiben, eine tüchtige, wirtschaftliche Veränderung, bedeutet er den Absteg von einer gewissen Höhe der Lebenshaltung, Einbuße in Ansehen und Stellung, die den Ausschlag aus dem bisherigen Umgangskreis langsam aber sicher, fast mit Notwendigkeit vorbereitet. Ungewöhnlich seltene Literarisch behandelt, ist die Vereinsamung und gesellschaftliche Entwertung der zurückgebliebenen Gefährtin eines der magischen und nachdenksamen Kapitel im Frauenleben. Wenn die regierende Fürstin stirbt, bleibt der Fürst Regent und Herrscher — im Vollbesitz der manchmal durch seine Unbemähtheit noch eine Steigerung wieder erfährt. Im Moment, wo der regierende Herrscher die Augen schließt, ist die verwitwete Fürstin eine Ausgeschiedene, ist sie die Abgeretete, der nur die Höflichkeit noch die hohlen Ehrenbezeigungen erweist. Sie kann, wenn sie noch so einflußreich und glänzend begabt war, ob den Beschäftigungen der alten Dame, der Wohltätigkeit, der Handarbeit und dem Patienzengen widmen. Wie sehr dieser unsitte manche durch die Huldigungen der Salons verwöhnte Frau eines einflußreichen Mannes erfahren, daß sie nur durch die Bedeutung ihres Gatten Nummer Hofs und Persönlichkeit, ja — paradox, wie es klingt! — Schönheit war! Und vielleicht wäre bei mancher Königin des Parteiss die im stillen Kämmerlein an sich selbst gerichtete Frage, was wohl von ihrer Kostbarkeit in Jobel und Diamanten nach Wegnahme des Titels, der Stellung, des Reichtums und der Leistung ihres Mannes übrigbliebe, auch im Interesse dieses Gatten, gar nicht unangebracht? Die Witwe des Generals, des Ministers, zu der plötzlich, nachdem die Anstandstrauerbesuche erledigt sind, kein Dienstbeflissener und kein Bittsteller mehr den Weg findet, bedarf einer gewissen seelischen Größe, einer befestigten Selbsteinschätzung, um die Entwertung auf dem Etikettsschabramarkt ohne Bitterkeit hinzunehmen. Für die allermeisten Witwen aber tritt zur gesellschaftlichen noch die sehr harte wirtschaftliche Einbuße. Frauen, die sich plötzlich mit der Hälfte, mit dem dritten und vierten Teil ihrer bisherigen Einkünfte behelfen müssen, sind die Regel. Hier ist das Budget einer Kriegerwitwe; der Mann war Kaufferer bei einer Depositenkasse mit einem Einkommen von 3000 Mark, er ist als Offizierstellvertreter bei Dirmuiden gefallen. Staatliche Pension für die Witwe im Monat 50 Mark, für das Kind 18 Mark. Oder eine mit bekannte Generalstochter, vierzigjährig, von schwächlicher Gesundheit, die ihrem verwitweten Vater, in Belgien gefallen, den Haushalt führte, steht sich von heut auf morgen verständnislos und ohne Vorsichtsmaßnahmen, genötigt, ihr Brot zu verdienen. Wir wissen von Witwen unserer bekanntesten Helden, deren Namen eine Zeitlang in jedem Munde waren, die ihr stolz getragenes Leid in schlichten, verengten Räumen einer Vierteltrockenwohnung, in einer desbedienen Pension verbergen. Die große Dienstwohnung, Gehalt und Repräsentationsauslage bleiben ja plötzlich, mit dem Ereignis, das die Dichter besungen und die Geschichtschreiber eintragen, für die Seinen weg! So verläßt die Frau des Beamten, des Geistlichen, des Oberstsiers, nach der gesetzlich ihr zustehenden Gnadenfrist die langjährige Heimat, die zuletzt noch das Grab ihres Gatten einschließt. Daß diese notwendigen Härten so selbstverständlich sowieso getragen werden, sprechen für den Optimismus, für die hohe Einsicht der betroffenen Frauen. Ja, es ist wahr, daß eine Mutter fünf Kinder zu ernähren und aufziehen kann, und unsere Offizierswitwen von 70, deren Söhne heute die erworbenen Verdienstmedaillen und von den Vätern vererbten Besitz schlagen, lieferten den glänzenden Beweis!

Wenn wir jetzt in Stolz und Demut zugleich die Wurzeln der Kraft und Würde unserer Nation aufsuchen, sollen wir vor solchem Frauenwirken gerne einmal stehen bleiben. Wahrlich, die Zartheit ihres Helden auf dem Kampfplatz übertrug sich auch auf die zartere Gefährtin, auf die schwächeren Schultern! Ein schwaches Weib! — Und welch ein herrlicher Anblick in ihrer Stärke! Und welch ein hoch ästhetischen Genuß, dem billigen Volksklassischen sollten wir uns zur Besinnung erheben: welche Pflichten entfalten auf uns, die Volksgenossen und beute noch vom Schicksal geschonten, solcher Frau, der Witwe und der Mutter, gegenüber? Wir hatten allmählich aus dem großen Musterlager von jenseits des Kanals eine ganz erlesliche Portion Snobismus (ja, es gibt für den vornehmen englischen Originalartikel eigentlich nur das Berliner Gassenwort „Stattschnäzigkeit") bezogen. Das Vorbild einer unserer geistreichsten Frauen, daß ihr zweifelhaft wäre, ob ihre Freunde sie glatter schmeicheln würden, wenn sie bloß ihren guten Ruf verlöre und dabei fortführe, ausgezeichnete Diners zu geben, oder falls sie die gleichen Herrschaften in unanfechtbarer Wohlanständigkeit zu fatten Klopß und Moselblümchen einzuladen wagte, behielt sich ziemlich weite Kreise seine Geltung. Das innovarme Mitleid, die Gönnerhaftigkeit und glatte Kühle der früheren guten Bekannten aus besseren Tagen haben bittere Tränen gekostet als die Auslage etwa der geduldigen Wohnung, als die stark beschnittene Speisenfolge des täglichen Mittagessens. Die Frau, weil ästhetisch lebhafter empfindend, leidend und zerstörend, hatzet an der bunten und freundlichen Aeußerlichkeit, wehe mir's, „des Lebens kleine Zierden zu entbehren", — ihr, der Dame, war die Blume im Glas, war das hübsche Porzellan des Teetisches, war eine aufsehende Jacke, ein geschmackvoller Hut ein Bedürfnis, und ein körperliches Bedürfnis fast. Vergeßt es nicht, vor allem ihr, die ihr bei Tee bloß in Pumpen, mit der betteind ausgestreckten Hand, als gegenwärtig nur tatsächlich empfindet! „Sie saß noch ganz gut aus!" oder: „Sie aßen noch mit Silbergabeln", ist unzüglich und unverschämt zu sagen.

Im Feldlaten der gewohnten guten Form, der Maske meinetwegen, liegt ein sittliches Gebotsmis, liegt strafte Selbstzucht oft. Nicht entgleisen! Nicht abgleisen wollen! Eine Witwe, die Frau eines jung verstorbenen Arztes, gab mir zu dem Gegenstand, Deklassierung und Kulturverlust, einen artig nachdenklichen Beitrag. Ihr Mann hatte sie mit zwei kleinen Kindern unversorgt zurückgelassen, sie benutzte die bei der Mitarbeit in seinem Beruf erworbenen Kenntnisse, um sich als Hebamme ausbilden zu lassen. Es gelang ihrer Tüchtigkeit nicht nur, sich und ihre Kleinen auf diese Weise durchzubringen, sondern genügend zu verdienen, um ihre medizinischen Studien an der Universität ordnungsgemäß aufzunehmen und ihr Staatsexamen zu bestehen. Alle ihre früheren Bekannten, die sie während der Zwischenhause als Geburtshelferin nicht gekannt hatten, grüßte die Frau Dr. med. plötzlich wieder, gratulierten ihr. Sie war von neuem konkurrenzfähig" geworden. Die nette, noch junge Frau erzählte es lachend. Ihr Lachen wäre kultreinigend gegen verfluchte Vearisse und verstorbene Freundwörter. Selbst „die Dame in Trauer", die nur beschämt beschämte Almosenempfängerin, müßte denn für uns der überwundene Standpunkt sein. Für ihren im Felde der Ehre gebliebenen Vater, der für uns und unsere Kinder eingeschlafen wie trat seinen Wählern gegenüber jeder Todesinsichtsbeweis oder Heimgefährte von uns als Vater ein, statt eines Vaters haben sie heut viele Väter nicht um „Protektion" und „Konnexion" nach seine Witwe bestellt. — berechtigt ist sie zum Schutze, zu jeder Hilfe und Dienstleistung. Hier aber ist eine Weiberträne, keine Frauenjammerleistung mehr im alten, bedächtlichen, entwertenden Sinn. Unsere Kameradinnen, die Tapferen von uns, dürften unsere hingehende Treue, unsere Mitleidlichkeit, unsere beste und ehrfürchtigste Kartbeit beanspruchen. Nur was die Frau im Kopf und Herz aufnehmen hat aus der geläuterten Erfahrung der Jahrhunderte, ist wirklich Kriegerwitwe geworden. Solchen Fortschritt in starker und froher Gemeinsamkeit des Erlebens, kann kein langer und sinnloser Friede und wieder rauben."

Und wardst du alt,
Vergiß der Pein
Und lerne dich am Widerschein
Vom Glück der Jugend sonnen.
Geibel.

Aus der Welt der Frau.

Wo die Arbeit zieht ins Haus,
Läuft die Armut bald hinaus;
Schläft die Arbeit aber ein,
Guckt die Armut zum Fenster hinein.
Rob. Reinick.

Die Kriegerwitwe.

Für das tragische Geschick der Kriegerwitwe und unsere Volkspflicht gegen die Heimgesuchte findet Ganns von Kahlenberg im ersten Februarheft des „Türmers" beredte Worte: „In keinem der kriegführenden Staaten darf die Kriegerwitwe zuversichtlicher für sich und ihre Kinder in die Zukunft blicken als bei uns. Trotzdem bleibt der Ausblick auch für die Tapferste ein ernster und sorgenvoller. Neben der tiefen seelischen Trauer bringt der großen Mehrzahl der Frauen der Verlust des Ernährers eine tiefeinschneidende, wirtschaftliche Veränderung, bedeutet er den Absteg von einer gewissen Höhe der Lebenshaltung, Einbuße in Ansehen und Stellung, die den Ausschlag aus dem bisherigen Umgangskreis langsam aber sicher, fast mit Notwendigkeit vorbereitet. Ungewöhnlich seltene literarisch behandelt, ist die Vereinsamung und gesellschaftliche Entwertung der zurückgebliebenen Gefährtin eines der magischen und nachdenksamen Kapitel im Frauenleben. Wenn die regierende Fürstin stirbt, bleibt der Fürst Regent und Herrscher — im Vollbesitz der manchmal durch seine Unbemähtheit noch eine Steigerung wieder erfährt. Im Moment, wo der regierende Herrscher die Augen schließt, ist die verwitwete Fürstin eine Ausgeschiedene, ist sie die Abgeretete, der nur die Höflichkeit noch die hohlen Ehrenbezeigungen erweist. Sie kann, wenn sie noch so einflußreich und glänzend begabt war, ob den Beschäftigungen der alten Dame, der Wohltätigkeit, der Handarbeit und dem Patienzengen widmen. Wie sehr dieser unsitte manche durch die Huldigungen der Salons verwöhnte Frau eines einflußreichen Mannes erfahren, daß sie nur durch die Bedeutung ihres Gatten Nummer Hofs und Persönlichkeit, ja — paradox, wie es klingt! — Schönheit war! Und vielleicht wäre bei mancher Königin des Parteiss die im stillen Kämmerlein an sich selbst gerichtete Frage, was wohl von ihrer Kostbarkeit in Jobel und Diamanten nach Wegnahme des Titels, der Stellung, des Reichtums und der Leistung ihres Mannes übrigbliebe, auch im Interesse dieses Gatten, gar nicht unangebracht? Die Witwe des Generals, des Ministers, zu der plötzlich, nachdem die Anstandstrauerbesuche erledigt sind, kein Dienstbeflissener und kein Bittsteller mehr den Weg findet, bedarf einer gewissen seelischen Größe, einer befestigten Selbsteinschätzung, um die Entwertung auf dem Etikettsschabramarkt ohne Bitterkeit hinzunehmen. Für die allermeisten Witwen aber tritt zur gesellschaftlichen noch die sehr harte wirtschaftliche Einbuße. Frauen, die sich plötzlich mit der Hälfte, mit dem dritten und vierten Teil ihrer bisherigen Einkünfte behelfen müssen, sind die Regel. Hier ist das Budget einer Kriegerwitwe; der Mann war Kaufferer bei einer Depositenkasse mit einem Einkommen von 3000 Mark, er ist als Offizierstellvertreter bei Dirmuiden gefallen. Staatliche Pension für die Witwe im Monat 50 Mark, für das Kind 18 Mark. Oder eine mit bekannte Generalstochter, vierzigjährig, von schwächlicher Gesundheit, die ihrem verwitweten Vater, in Belgien gefallen, den Haushalt führte, steht sich von heut auf morgen verständnislos und ohne Vorsichtsmaßnahmen genötigt, ihr Brot zu verdienen. Wir wissen von Witwen unserer bekanntesten Helden, deren Namen eine Zeitlang in jedem Munde waren, die ihr stolz getragenes Leid in schlichten, verengten Räumen einer Vierteltrockenwohnung, in einer desbedienen Pension verbergen. Die große Dienstwohnung, Gehalt und Repräsentationsauslage bleiben ja plötzlich, mit dem Ereignis, das die Dichter besungen und die Geschichtschreiber eintragen, für die Seinen weg! So verläßt die Frau des Beamten, des Geistlichen, des Oberstsiers, nach der gesetzlich ihr zustehenden Gnadenfrist die langjährige Heimat, die zuletzt noch das Grab ihres Gatten einschließt. Daß diese notwendigen Härten so selbstverständlich sowieso getragen werden, sprechen für den Optimismus, für die hohe Einsicht der betroffenen Frauen. Ja, es ist wahr, daß eine Mutter fünf Kinder zu ernähren und aufziehen kann, und unsere Offizierswitwen von 70, deren Söhne heute die erworbenen Verdienstmedaillen und von den Vätern vererbten Besitz schlagen, lieferten den glänzenden Beweis!

Wenn wir jetzt in Stolz und Demut zugleich die Wurzeln der Kraft und Würde unserer Nation aufsuchen, sollen wir vor solchem Frauenwirken gerne einmal stehen bleiben. Wahrlich, die Zartheit ihres Helden auf dem Kampfplatz übertrug sich auch auf die zartere Gefährtin, auf die schwächeren Schultern! Ein schwaches Weib! — Und welch ein herrlicher Anblick in ihrer Stärke! Und welch ein hoch ästhetischen Genuß, dem billigen Volksklassischen sollten wir uns zur Besinnung erheben: welche Pflichten entfalten auf uns, die Volksgenossen und beute noch vom Schicksal geschonten, solcher Frau, der Witwe und der Mutter, gegenüber? Wir hatten allmählich aus dem großen Musterlager von jenseits des Kanals eine ganz erlesliche Portion Snobismus (ja, es gibt für den vornehmen englischen Originalartikel eigentlich nur das Berliner Gassenwort „Stattschnäzigkeit") bezogen. Das Vorbild einer unserer geistreichsten Frauen, daß ihr zweifelhaft wäre, ob ihre Freunde sie glatter schmeicheln würden, wenn sie bloß ihren guten Ruf verlöre und dabei fortführe, ausgezeichnete Diners zu geben, oder falls sie die gleichen Herrschaften in unanfechtbarer Wohlanständigkeit zu fatten Klopß und Moselblümchen einzuladen wagte, behielt sich ziemlich weite Kreise seine Geltung. Das innovarme Mitleid, die Gönnerhaftigkeit und glatte Kühle der früheren guten Bekannten aus besseren Tagen haben bittere Tränen gekostet als die Auslage etwa der geduldigen Wohnung, als die stark beschnittene Speisenfolge des täglichen Mittagessens. Die Frau, weil ästhetisch lebhafter empfindend, leidend und zerstörend, hatzet an der bunten und freundlichen Aeußerlichkeit, wehe mir's, „des Lebens kleine Zierden zu entbehren", — ihr, der Dame, war die

Die Verdienste der deutschen Landfrauen

würdigt in einem Artikel Arthur Schulz in dem „Sozialistischen Monatsheften". Er schreibt u. a.: „Gerade an Kleinunterstützungen aber haben sich durchwegs jene Landwirtsfrauen beteiligt, deren Männer in der Front stehen. Ganz auf sich selbst

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191602139/fragment/page=0002